

I.12

Postkolonialismus und Dekolonisierung

Subalterne Handlungsmacht in Geschichte und Gegenwart

Christopher A. Nixon

Abstract | Nach George Floyds Ermordung 2020 und den weltweiten Black-Lives-Matter-Demonstrationen schien eine post- und dekoloniale Wende und Erinnerungspolitik in Europa kurze Zeit lang möglich. Die aktuellen Entwicklungen machen allerdings deutlich, dass in Deutschland eine tiefgreifende Dekolonialisierung des Denkens nicht stattgefunden hat. In dem Beitrag werden zentrale historische und theoretische post- und dekoloniale Diskursstränge erörtert. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie die subalterne Handlungsmacht in Geschichte und Gegenwart wiederzugewinnen suchen. Hierdurch wird dem zivilgesellschaftlichen Engagement, dessen hegemoniale Verortung und diskriminierungskritische Praxis eine innere Ambivalenz produziert, eine kritische Reflexionsbasis ermöglicht. Es muss sich im Verhältnis zu subalternen Politiken neu bestimmen.

Stichworte | Postkolonialismus, Dekolonialisierung, Orientalismus, Othering, Intersektionalität, Rassismus, Globalisierung

Die Black-Lives-Matter-Proteste und die innere Ambivalenz des zivilgesellschaftlichen Engagements

Am 25. Mai 2020 wird der Afroamerikaner George Floyd in Minneapolis wegen eines mutmaßlich gefälschten 20-Dollar-Scheins festgenommen. Handyvideos von Passant:innen zeigen, wie der Polizist Derek Chauvin gewaltvoll sein linkes Knie auf den Hals des bäuchlings zu Boden gebrachten Floyd presst, sodass diesem das Atmen kaum noch möglich ist. „I can't breathe!“, hört man ihn im Video mehrmals vergeblich sagen. Floyd stirbt nach neun Minuten und 29 Sekunden.

Auf die tödliche Polizeigewalt gegen Floyd folgten weltweit Demonstrationen im Anschluss an die antirassistische Black-Lives-Matter-Bewegung (BLM), die 2013 von den drei Schwarzen Frauen Alicia Garza, Patrisse Cullors und Opal Tometi initiiert wurde (Kopp 2022). Auch in vielen deutschen Großstädten wie München, Berlin und Hamburg demonstrierten zehntausende Menschen. Durch die mediale Berichterstattung gingen Aufnahmen, wie im südwestenglischen Bristol Demonstrant:innen eine Bronzestatue des Menschenhändlers Edward Colston in das Hafenbecken stürzten (Evans 2018; Burgard/Boucher 2018). In diesem Denkmalsturz und den weltweiten BLM-Protesten äußerten sich Empörung und Wut, dass angesichts des alltäglichen institutionalisierten und strukturellen Rassismus gegen Schwarze Menschen, People of Color, Migrant:innen und Geflüchtete die gemeinsame koloniale Vergangenheit kaum gesellschaftlich und politisch aufgearbeitet wurde. Diese manifestiert sich ebenso in städtischen Denkmälern und Straßennamen (Ha 2014) wie in den ökonomischen, kulturellen und

politischen Verflechtungen und Machtasymmetrien zwischen dem sogenannten Globalen Norden und Süden.

Nach den BLM-Protesten und den durch sie angestoßenen öffentlichen Debatten deutete sich kurzzeitig eine post- und dekoloniale Neuperspektivierung im erinnerungspolitischen Diskurs in Deutschland an. Dies erwies sich allerdings als Trugschluss: 2020 eröffnete das umstrittene Humboldt Forum im wiederaufgebauten Stadtschloss Berlin. Im Mai 2021 paraphierten Deutschland und Namibia eine Gemeinsame Erklärung. Deutschland erkennt darin grundsätzlich die Ermordung von OvaHerero und Nama im damaligen Deutsch-Südwestafrika von 1904 bis 1908 unter dem Befehl des Generals Lothar von Trotha (Zimmerer 2014) als einen „Genozid aus heutiger Sicht“ an und willigt in Entschädigungszahlungen in Höhe von 1,1 Milliarden Euro ein (Joint Declaration 2021). Das Abkommen wurde jedoch in Deutschland und Namibia zum Teil heftig kritisiert: Die OvaHerero und Nama seien nicht im ausreichenden Maß an den Regierungsverhandlungen beteiligt gewesen und die finanziellen Entschädigungen viel zu niedrig angesetzt. Zudem vermeide die deutsche Regierung jedwede rechtlich bindende Verantwortung und somit Reparationsverpflichtungen, indem sie sich auf das ‚Intertemporalitätsprinzip‘ im Völkerrecht beruft (Melber 2022). 2022 lief gegen die documenta fifteen und das indonesische Künstler:innen-Kollektiv ruangruppa eine polemisch geführte öffentliche Kampagne, die – unabhängig davon, dass sich die im Vorfeld geäußerten Antisemitismusvorwürfe an einzelnen Arbeiten bestätigten – den Postkolonialismus und den Globalen Süden undifferenziert pauschal aburteilte. Drei Jahre nach den um die Welt gegangenen Videoaufnahmen, die die Ermordung Floyds festhielten, erzielt die Partei Alternative für Deutschland (AfD), deren Jugendorganisation (JA) und Landesverbände in Thüringen, Sachsen und Sachsen-Anhalt von den Verfassungsschutzbehörden bereits als „gesichert rechtsextremistisch“ eingestuft wurden, in Ost und West hohe Zustimmungswerte.

Diese Entwicklungen machen die gesellschaftliche Aktualität und Relevanz von post- und dekolonialen Debatten, Diskursen und Theorien (Bhambra 2014) deutlich, in die in diesem Beitrag eingeführt wird. Seine Prämisse ist eine durch den europäischen Kolonialismus ‚kreolisierte‘ Welt (Glissant 1995/2005), die in einem globalen Maßstab auf eine soziale, kulturelle und ökonomische ‚Verflechtungsgeschichte‘ verweist. Diese ‚Globalität‘ im Sinne von Édouard Glissant bringt große Herausforderungen mit sich, denen sich plurale Gesellschaften und liberale Demokratien zu stellen haben.

Hierbei muss sich das zivilgesellschaftliche Engagement selbstkritisch prüfen: Einerseits haben zivilgesellschaftliche Initiativen in den letzten Jahren durchaus mit Erfolg kolonialismuskritische Debatten hierzulande angestoßen und zum öffentlichen Erinnern an die (deutsche) Kolonialvergangenheit beigetragen. Andererseits reproduziert das zivilgesellschaftliche Engagement selbst Ausschlüsse, insofern die eigenen biografischen, geopolitischen und sozialen hegemonialen Verortungen nicht kritisch mitgedacht werden. Nichthegemoniale Perspektiven und Erfahrungen fehlen bzw. werden fremdbestimmt dargestellt, wodurch ihnen erneut ihre Handlungsfähigkeit genommen und koloniale Stereotype reproduziert werden. Diese Ambivalenz reflektiert eine diskriminierungskritische Praxis. Notwendig ist dazu das in den folgenden Abschnitten ausgeführte Wissen um

- das ‚Silencing‘ in Geschichtsschreibungen des Kolonialismus und eine erinnerungspolitische Neubewertung von Kolonialgeschichte, insbesondere in Deutschland,
- die politische Handlungsmacht von subalternen Akteur:innen, wie sie etwa die Haitianische Revolution als transfigurative dekoloniale Praxis zeigt,

- das ‚Othering‘ als hegemoniale Praxis und
- eine Kritik und ‚Dezentralisierung‘ von eurozentrischen Ideen, Begriffen und Konzepten (zum ‚Eurozentrismus‘ Quijano 2000/2016: 63–78) wie ‚Entwicklung‘, ‚Fortschritt‘, ‚Modernität‘ und ‚Zivilgesellschaft‘.

Die Zivilgesellschaft wird am Ende des Beitrags als eine hegemoniale Ergänzung zum staatlichen Gewaltmonopol und elitäre Organisationsform von ‚modernisierten‘ bürgerlichen (Indigenen) Eliten aus den Metropolen des Globalen Südens kritisch in den Blick genommen. Jenseits von Bürger:innenrechten hat die subalterne ‚Bevölkerung‘ subversive Politiken entwickelt, die das ehemalige Kolonialregime und die Demokratisierungsprozesse in postkolonialen Staaten selbstbewusst herausgefordert haben.

Die Verbrechen des Kolonialismus: Unterwerfung, Indigenozid und Versklavung

Die gewaltvolle Expansion Europas begann 1492 – dem Jahr der Anlandung der kastilischen ‚Expedition‘ nach Indien unter Führung des Seefahrers Christoph Kolumbus in der Karibik – als ‚Eroberung‘ (conquista) des mittel- und südamerikanischen Festlandes durch Spanien. Die Konquistadoren ermordeten und versklavten die Indigenen Menschen, deren Bevölkerungszahl, auch infolge von eingeführten Krankheiten wie Pocken, Pest und Typhus, in Hispanoamerika in einem Zeitraum von bloß anderthalb Jahrhunderten um etwa 90 Prozent einbrach (Rinke 2019). Umstritten bleibt hierbei die Bezeichnung ‚Indigenozid‘, die auch im Zusammenhang mit den ‚Siedlungskolonien‘ in Australien, Nordamerika, Südafrika und Neuseeland verwendet wird (Evans/Thorpe 2001: 37).¹

Die demografische Katastrophe in den Amerikas führte aus Kolonisierenden-Sicht und ihren in erster Linie ökonomischen Interessen an den Kolonien zu einem ‚Arbeitskräftemangel‘ in den Bergwerken und auf den Plantagen, wo Zuckerrohr, Kaffee, Tabak und Baumwolle angebaut wurden. Deshalb sind Menschen aus Afrika in die Versklavung und Zwangsarbeit entführt worden. Die menschenunwürdige Überfahrt auf See und die Arbeitsbedingungen in den Kolonien überlebten viele nicht. Schätzungsweise 12 Millionen Afrikaner:innen wurden zwangsmigriert. Mit dem aus dem Kiswahili stammenden Wort ‚Maafa‘ (‚große Katastrophe‘, ‚Tragödie‘, ‚Unglück‘) versuchte die Anthropologin Marimba Ani (1994) die afroasiatische Gewaltgeschichte begrifflich zu fassen. An dem sogenannten transatlantischen Dreieckshandel – eine im Kern euphemistische Bezeichnung – mit Versklavten, Kolonialwaren und in Europa hergestellten Produkten wie Waffen, Alkohol und einfachen Stoffwaren, die nach Westafrika gebracht wurden, beteiligten sich auch die Kolonialmächte Portugal, Spanien, Frankreich, Großbritannien, Dänemark und die Niederlande. Den ‚Black Atlantic‘ (Gilroy 1993/1999) prägt bis heute diese Erfahrung von Diaspora (Hall 1989) gesellschaftlich und kulturell.

Im Hochimperialismus des 19. Jahrhunderts festigte Großbritannien seine Macht in Asien, indem nach dem Aufstand gegen die British East India Company 1857 die Kronkolonie Britisch-Indien (British Raj) gegründet wurde. 1884/85 formalisierten europäische Großmächte zusammen mit den USA ihre

¹ In seinen Forschungsmanuskripten wendete der polnisch-jüdische Jurist Raphael Lemkin selbst den 1944 von ihm nach der Shoah in die internationale Diskussion eingeführten Begriff ‚Genozid‘ auf den europäischen Siedlungskolonialismus an und nannte die Versklavung von Indigenen Menschen in Nordamerika folglich einen ‚kulturellen Genozid‘ (Docker 2010).

Gebietsforderungen und Herrschaftsansprüche in Afrika. Auch das Deutsche Kaiserreich errichtete – neben Schutzgebieten in Ozeanien und Besitzungen in China – in Folge nun die afrikanischen ‚Schutzgebiete‘ Deutsch-Südwestafrika (das heutige Namibia), Deutsch-Ostafrika, Deutsch-Togo und Kamerun, die es nach dem Ersten Weltkrieg abtreten musste. Nach dem Zweiten Weltkrieg begann durch die antikolonialen und nationalen Unabhängigkeitsbewegungen v. a. in Asien und Afrika eine erneute Dekolonialisierungsphase, die die Unabhängigkeitsbewegungen von spanischen und portugiesischen Kolonien in den Amerikas im 19. Jahrhundert fortführte. Gewalt und Ausbeutung hinterließen jedoch tiefe Spuren. Es blieb eine im Kern ‚neokoloniale Weltordnung‘ (Ziai 2012) zurück, die den ökonomischen, politischen und kulturellen Einfluss sowie die Interessen des Globalen Nordens auf einem neoliberalen Weltmarkt auch heute noch stärkt. In diesem Sinn markiert das ‚Post‘ im ‚Postkolonialismus‘ die auch nach dem formalen Ende des Kolonialismus herrschenden Kontinuitäten zwischen Kolonialvergangenheit und Gegenwart, die eine durch den Kolonialismus und sein Wissensregime irreversibel geprägte Welt auszeichnen.

Widerstand und Handlungsmacht: Die Haitianische Revolution

Die historische Aufarbeitung und Neubewertung von Kolonialgeschichte müsste den allgegenwärtigen Widerstand und die politische Handlungsmacht von subalternen Akteur:innen in den Kolonien thematisieren. ‚Subaltern‘ – ein Begriff des marxistischen Philosophen Antonio Gramsci – sind im Folgenden die aus den hegemonialen gesellschaftlichen Diskursen Ausgeschlossenen, die in ihnen keine Stimme und selbstbestimmte Repräsentation haben (etwa die versklavten Menschen in den Kolonien, die Landbevölkerung in Indien und die Indigene Frau des Globalen Südens). Subalterne Agency zeigt die Haitianische Revolution beispielhaft: Jean-Jacques Dessalines erklärte am 1. Januar 1804 die Westhälfte der Insel Hispaniola zur unabhängigen Schwarzen Republik Haiti. Das ehemalige Saint-Domingue zählte bis dahin zu den profitabelsten französischen Kolonien, in dem ein besonders brutales Kolonialregime herrschte. Die Haitianische Revolution initiierte 1791 mutmaßlich ein religiöses und strategisches Zusammenkommen von Versklavten bei Bwa Kayiman (Bois Caïman) unter der Führung des in Senegambia geborenen Voodoo-Houngan Dutty Boukman. Sie ist die einzige erfolgreiche antikoloniale Befreiungsbewegung von versklavten Schwarzen Menschen. Als solche markiert sie einen besonderen Einschnitt in die europäische Kolonialgeschichte und leitete das Ende von Spanien und Portugal als Kolonialmächte in Süd- und Zentralamerika ein (James 1938/2021).

Die Haitianische Revolution ist in ihrer (welt-)historischen Signifikanz „zu einem postkolonialen Paradigma geworden, in dem subalterne Identität, Repräsentation und Geschichtsschreibung als (Un-)Möglichkeit verhandelt wird“ (Nixon 2023b: 87). Eurozentrische Bewertungen des Geschehens auf Saint-Domingue stellen häufig folgende Behauptung auf: Die Haitianische Revolution wäre ohne die Französische Revolution bzw. ohne die ‚Interaktion‘ von Free People of Color (gens de couleur libres) mit dem kolonialen Mutterland Frankreich und den ‚Ideen‘ von universalen Menschenrechten, die 1789 die Déclaration des Droits de l’Homme et du Citoyen proklamierte, nicht möglich gewesen. Dies nennt Michel-Rolph Trouillot eine Form des historiografischen ‚Silencing‘ (1995/2015: 103f.). Tatsächlich entlarvt die Haitianische Revolution den Partikularismus des universalen Gleichheitsversprechens (kritisch zum Menschenrechtsdiskurs Mutua 2002; Castro Varela/Dhawan 2020). Die

Politikwissenschaftlerin Adom Getachew (2016) stellt eine *transfigurative* (umgestaltende) subalterne Politik fest, die die Haitianische Revolution antrieb. Grundsätzlich definiert Getachew infolgedessen die Dekolonisierung als „project of reordering the world that sought to create a domination-free and egalitarian international order“ (2019: 2).

Die Dezentralisierung Europas und die South Asian Subaltern Studies Group

In diesen Deutungsversuchen zeigt sich, wie „um das Erreichen eines autonomen historischen Bewußtseins“ (Gramsci 1975/2019: 1027) gerungen wird. Es geht um die Repräsentation von ‚Subalternen‘ als historische und politische Akteur:innen. Der indische Theoretiker Homi K. Bhabha (1994/2004: 18) beschreibt die politische Aufgabe von (postkolonialen) Theoretiker:innen folgendermaßen: „For the critic must attempt to fully realize, and take responsibility for, the unspoken, unrepresented pasts that haunt the historical present. Our task remains, however, to show how historical agency is transformed through the signifying process; how the historical event is represented in a discourse that is *somewhat beyond control*“. Eine *subalterne Geschichtsschreibung* ist ohne eine ‚Provinzialisierung‘ Europas (Chakrabarty 2000/2008), d. h. ohne die ‚Dezentralisierung‘ von historisch kontingenzen und doch universalisierten Ideen und ‚Vorstellungen‘ nicht möglich. Westliche Erzählungen von ‚Entwicklung‘ und ‚Fortschritt‘ normieren eine Modernitätsvorstellung, die beispielsweise die Bevölkerung in Britisch-Indien in eine ‚modernisierte‘ metropolitane Indigene Elite und eine noch zu modernisierende subalterne Landbevölkerung (peasantry) einteilte (ebd.: 40). Folgt man dem Historiker Ranajit Guha (1982, 1983), wurde die antikoloniale subalterne Agency, wie sie sich etwa in den Massenprotesten gegen das Rowlatt-Gesetz 1919 und die Quit-India-Bewegung 1942 manifestierte, sowohl durch eine imperialistische Perspektive (Cambridge School) als auch durch eine bürgerlich-elitäre Indigene Geschichtsschreibung ignoriert (Chowdhury 2016).

Die Ende der 1970er-Jahre von Guha initiierte South Asian Subaltern Studies Group möchte deshalb die subalterne Perspektive in eine gegenhegemoniale indische Geschichtsschreibung integrieren und das subalterne Bewusstsein als historische ‚Widerstandsfürfigur‘ rekonstruieren (kritisch Spivak 1985/1998: 278–284). Dieses Ziel brachte zahlreiche methodische Herausforderungen mit sich: Wie kann etwa die zum Schweigen gebrachte subalterne ‚Stimme‘ im Kolonialarchiv gefunden und die Archivgeschichte kritisch gegen den Strich gelesen werden (z. B. Hartman 2008)?

Drei Schlüsselbegriffe: Orientalismus, Othering und Hybridität

Zwischen 1987 und 1989 verschieben sich die methodologischen Überlegungen und nehmen eine diskursanalytische und repräsentationskritische Form an. Dies wird als postkoloniale Wende in den Subaltern Studies bezeichnet (Chowdhury 2016: 1550; Prakash 1994). So werden ‚Europa‘ und ‚Indien‘ als im Kolonialdiskurs hergestellte „figures of imagination“ (Chakrabarty 2000/2008: 27) untersucht. Es geht insofern, so die indisch-amerikanische Literaturwissenschaftlerin Gayatri Chakravorty Spivak, in den Subaltern Studies und schließlich auch Postcolonial Studies um eine subversive (kontrapunkti-

sche, dekonstruktive, semiotische) Theorie des Lesens: „The site of displacement of the function of signs is the name of reading as active transaction between past and future“ (1985/1998: 272).

Ohne das einflussreiche Buch „Orientalism“ des 1935 unter britischer Mandatsherrschaft in Westjerusalem geborenen Literaturwissenschaftlers Edward W. Said (1978/2003) wäre eine solche Wende in den südasiatischen Subaltern Studies nicht möglich gewesen. Es ist ein Gründungsdokument des Postkolonialismus. Said bezeichnet den ‚Orientalismus‘ dort als einen ‚Diskurs‘ (ebd.: 3), den akademische Institutionen und Disziplinen (wie etwa die Orientalistik, Islamwissenschaft und Ethnologie) führen und sich auch im ‚Denkstil‘ von kanonisierten wissenschaftlich-literarischen Texten des Westens finden lässt. Im Sinne Michel Foucaults (1969/2020: 74) untersucht Said den Orientalismusdiskurs als eine ‚Praktik‘ (→ VIII.5 Praxeologie), die den ‚Orient‘ und ‚Europa‘ als sein überlegenes Gegenbild, herstellt. Die in essentialistischen ‚Vorstellungen‘ und ‚Bildern‘ folglich hergestellte Differenz zwischen ‚Orient‘ und ‚Okzident‘ diente dazu, die rassistische, epistemische und ontologische koloniale Herrschaft – die, so Aníbal Quijano (2000/2016), Kolonialität von Macht, Wissen und Sein – zu festigen. Mithilfe des ‚Orientalismus‘ sichert Europa seine behauptete ‚Superiorität‘ (Said 1978/2003: 7). Die ‚Orientalisierung‘ des ‚Orients‘ ist, was Spivak (1985a) als einen Prozess des Zu-dem-anderen-Machens mit dem Begriff ‚Othering‘ (Alterisierung) bezeichnet.

Hieran schließt sie ihre Kritik des ‚Silencing‘ von subalternen Perspektiven in ihrer ‚Vertretung‘ durch privilegierte Intellektuelle an, wobei das besondere Augenmerk auf den subalternen Frauen des Globalen Südens liegt. Dies kritisiert Spivak (1981/1998, 1985b) auch an Vertreterinnen eines (internationalen) weißen Feminismus. Seine Ignoranz, etwa in Bezug auf eine intersektionale Schwarze ‚Positionalität‘ (Spivak 1988: 296), themisierte zudem die Critical Race Theorie (Crenshaw 1989, 1991). In ihrem vielzitierten Essay „Can the Subaltern Speak?“ demonstriert Spivak (1988: 294–308) am Beispiel des hinduistischen Sati-Rituals (die sogenannte Witwenverbrennung), dass die subalterne Frau zwischen ihrer rituellen Selbstopferung im patriarchalen Indigenen Diskurs und ihrer Viktimisierung zum Zweck des kolonialen Zivilisierungsdiskurses keinen Ort hat, von dem aus sie *authentisch* das Wort ergreifen und gehört werden könnte.

Saids Buch beeinflusste eine weitere Gründungsinstanz des Postkolonialismus: Bhabha schien es wie Spivak zu exklusiv auf die Kolonisierenden fokussiert. Bhabha (1994/2004: 57–93) befasst sich auch deshalb mit den Schriften des in Martinique geborenen Psychiaters Frantz Fanon, dessen Buch „Schwarze Haut, weiße Masken“ (1952/2015) die Psyche und das existentielle ‚In-der-Welt-Sein‘ des Kolonisierten rekonstruiert und untersucht. Bhabha erkennt in Fanons unerwarteten ‚Störungen‘ von gelernten Zusammenhängen einen „pressure of division and displacement“ (1994/2004: 58). Diesen Druck bestimmt Bhabha als performativen Bruch von durch koloniale Stereotypisierungen (ebd.: 94–120) gewonnenen Zeichenketten (Spivak 1988: 272), die beispielsweise die ‚Hautfarbe‘ mit Vorstellungen von ‚Minderwertigkeit‘ verbinden (Castro Varela/Dhawan 2015: 228). Daran schließt auch die vom argentinischen Literaturwissenschaftler Walter D. Mignolo (2010) geäußerte Forderung zum dekolonialen ‚Verlernen‘ an. In diesem Bruch theoretisiert Bhabha jedenfalls ein interventionistisches Moment des Widerstandes (1994/2004: 245–282; Nixon 2023a). Die ‚Übersetzung‘ und Neuverhandlung von ‚Kulturen‘ ist stets eine ‚Hybridisierung‘ (Bhabha 2012), was ihre statische, distinkte und essentialistische Bestimmung ausschließt. Fernando Ortiz (1941/2015) hat hierbei bereits früh von ‚Transkulturalität‘ gesprochen. Die Neue Rechte maskiert hingegen heute eine homogenisierte und essentialistische (rassifizierte) Kulturvorstellung in Begriffen wie ‚Ethnopluralismus‘.

Deutschland postkolonial?

Deutschland wird eine ‚koloniale Amnesie‘ attestiert, die von Leugnung, Verharmlosung bis zur Verklärung der kolonialen Vergangenheit reicht. Nach kolonialrevisionistischen Strömungen, die dem Verlust des deutschen ‚Kolonialreichs‘ folgten, und dem Nationalsozialismus, dessen Forderung, im NS-Sprachgebrauch, nach ‚Lebensraum‘ und Besatzungsherrschaft in Osteuropa auf einen kolonialen Vorstellungsrahmen Bezug nahmen (Bajohr/O’Sullivan 2022 sprechen von einem ‚NS-Imperialismus‘), setzte in Westdeutschland unter dem Eindruck der antikolonialen Unabhängigkeitsbewegungen erst in den späten 1960er-Jahren eine kritisch-sozialgeschichtliche Aufarbeitung des deutschen Kolonialismus ein (Conrad 2019: 8–14). Beeinflusst durch postkoloniale Theorien und Debatten versuchte die kolonialhistorische Aufarbeitung in den 1990er-Jahren dem globalisierten Westen eine Vorgeschichte zu geben. Hieraus ergaben sich frühe Überschneidungen von postkolonialen und postmigrantischen Erinnerungsdiskursen. Die aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen zeigen allerdings, dass diese bis in die Gegenwart reichende erinnerungspolitische Aufarbeitung eine tatsächliche Dekolonialisierung des Denkens und nachhaltige Interventionspolitik gegen den in den gesellschaftlichen Institutionen und Strukturen immanenten Rassismus nicht hat realisieren können (→ I.11 Postmigrantische Gesellschaft).

Die wenig beachtete kolonialmigrantische und afrodiapsorische Geschichte von Schwarzen Menschen in Deutschland begann die intersektionale afrodeutsche (Frauen-)Bewegung mit May Ayim, Katharina Oguntoye (1997/2020) und Fatima El-Tayeb (2001) aufzuarbeiten (Ayim/Oguntoye/Schultz 1986/2016; Florvil 2020). Sie organisierten sich, inspiriert durch die US-amerikanische Aktivistin und Schriftstellerin Audre Lorde, u. a. in den Vereinen ISD (Initiative Schwarze Menschen in Deutschland, 1986) und ADEFRA (Afrodeutsche Frauen, 1992). Die Erfahrungen von Schwarzen Menschen in der DDR und den ostdeutschen Bundesländern bleiben ein weiteres Forschungsdesiderat (Poutrous/Warda 2022).

Es ist unstrittig, dass die postkoloniale Theorie in Deutschland eine besondere Verantwortung im Umgang mit Geschichte hat. Dazu verpflichtet die Shoah, die industrielle Massenermordung von Juden:Jüdinnen in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern, deren Erinnerung lange gegen das gesellschaftliche Vergessen erkämpft werden musste. Die polemisch geführten Debatten des sogenannten zweiten Historiker:innenstreits scheinen jedoch eine Arbeit an ‚multidirektionalen‘ Erinnerungspolitiken, wie sie Michael Rothberg (2009/2021) fordert (Brumlik 2020), und damit eine *Weiterleitung* des erinnerungspolitischen Diskurses in Deutschland unmöglich zu machen. Dies erschwert es, rassistische Gewalt in Deutschland in ihren *Kontinuitäten* offenzulegen: etwa die Ermordung des angolanischen Vertragsarbeiters Amadeu Antonio Kiowa 1990, die Pogrome in Hoyerswerda und Rostock-Lichtenhagen 1991/1992, den NSU und den Terroranschlag auf die Synagoge in Halle 2019. Dabei hat die postkoloniale Theorie einen schweren Stand und wird oft unzulässig vereinfacht dargestellt (z. B. in den Debatten um Achille Mbembe; Rothberg 2020).

Die Philosophin und Politikwissenschaftlerin Nikita Dhawan hat die postkoloniale Theorie in Deutschland entscheidend mitgeprägt. In ihren Arbeiten untersucht sie differenziert und kritisch das ambivalente ‚Erbe‘ von Ideengeschichte und ‚Aufklärung‘ sowie den Zusammenhang von Kolonialismus, Heteronormativität und Geschlechterordnungen mit einem intersektionalen Ansatz (Dhawan 2014; Castro Varela/Dhawan 2005; Dhawan/Castro Varela 2019; vgl. die dekolonialen Arbeiten von

Anzaldúa 1987/2021; Lugones 2003). Konstatiert werden muss, dass in Deutschland weiterhin die Perspektiven von *Wissenschaftler:innen of Color*, auch in den mutmaßlich konterhegemonialen Wissensproduktionen, fehlen (Arghavan et al. 2019).

Post- und dekoloniale Perspektive auf die Zivilgesellschaft und das zivilgesellschaftliche Engagement

Die Entwicklungszusammenarbeit (EZ), die Internationalen Jugendfreiwilligendienste (IJFD) und das Entsende- und Aufnahmeprogramm weltwärts wurden mit Bezugnahme auf und Anwendung von post- und dekolonialen Theorieansätzen bereits ausführlich kritisch bearbeitet. EZ und IJFD-Programme nutzen vielfach bestehende ökonomische Ungleichheiten zwischen Globalem Norden und Süden und konsolidieren rassifizierte Stereotype und Inferioritätsdiskurse. Teju Cole (2012) prägte in sieben Tweets als Reaktion auf eine YouTube-Dokumentation des Regisseurs Jason Russell den Ausdruck des White Savior Industrial Complex (WSIC), durch den die symbolisch konstruierte und strukturell gefestigte Überlegenheit und ‚Vorherrschaft‘ (supremacy) des ‚Weißseins‘ fortgeführt wird.

In den post- und dekolonialen Theorien ist die Zivilgesellschaft ein ‚essentially contested concept‘. Nach Tayyab Mahmud (2006) liegt eine spezifisch europäische Erfahrung von ‚Modernität‘ (Dussel 2018) zugrunde, die die Entwicklung von marktbasierten liberalen ‚bürgerlichen Gesellschaften‘ beschreiben soll (→ I.2 Morphologie des Dritten Sektors). Gramsci (1975/2019: 783, 1502) führt dazu in seinen Gefängnisheften aus, dass in westlichen Nationalstaaten die Zivilgesellschaft (*società civile*) die direkte institutionelle und formelle Zwangsherrschaft (*società politica*) durch die Herstellung eines ideologisch-kulturellen Konsenses mit Weltanschauungen und Ideen („Hegemonie“) ergänzt. Diese werden durch die dominierende Klasse geprägt und in ‚privaten‘ Organisationen ausgehandelt und bereitgestellt.

Den kolonialen Staat wie Britisch-Indien kennzeichnete hingegen nach Guha (1997) eine Dominanz ohne Hegemonie. Partha Chatterjee (2004) beschreibt, wie infolgedessen postkoloniale Nationalstaaten wie Indien in bürgerliche metropolitane Eliten (citizen), die eine demografisch kleine Zivilgesellschaft bilden, und eine insbesondere ländlich geprägte ‚Bevölkerung‘ (population) aufgeteilt wurden. Letztere lebt in größtenteils partikularen Gemeinschaften und wird mit dem Kolonialstaat folgenden Regierungstechnologien verwaltet. Sie bildet eine ‚politische Gemeinschaft‘ (political society), die durch eine subalterne Politik (politics of the governed) in strategisch wechselnden Gruppenzusammenschlüssen ihre situationsbedingten Forderungen durchsetzen kann (Chatterjee 2004: 53–78), indem sie die staatliche Fürsorgepflicht in Bedrängnis bringt. In Bezug auf den Kontinent Afrika konstatiert Mahmood Mamdani (1996/2018), dass die Zentralisierungsversuche von Macht in den unabhängigen Staaten koloniale Herrschaftspraxen fortführten und „als misslungene hegemoniale Projekte bezeichnet werden [können], die den Unterschied zwischen Zentrum und Peripherie vergrößert haben“ (Dhawan 2012: 32), obwohl die zivilgesellschaftliche ‚Derassialisierung‘ erfolgreich gewesen sei (Mamdani 1996/2018: 4).

Welche Möglichkeiten des zivilgesellschaftlichen Engagements also bleiben, insofern es, im Gegensatz zu transfigurativen subalternen und dekolonialen Politiken, eine hegemoniale Praxis bleibt? Es geht nicht darum, die Notwendigkeit und den Dienst von freiwilligen wie hauptberuflichen sozialen Akteur:innen infrage zu stellen: die Arbeit mit Geflüchteten (→ IV.9 Migration und Flucht), den Einsatz gegen Antisemitismus und Rassismus (→ IV.3 Gegen Rechtsextremismus), den Protest gegen die aktuelle Asylpolitik auf den Straßen. Post- und dekoloniale Debatten, Diskurse und Theorien offenbaren allerdings eine innere Ambivalenz, ohne deren Reflexion zivilgesellschaftliches Engagement subalterne Handlungsmacht erneut ignoriert und verdeckt. Dies konsolidiert ungerechte Machtasymmetrien und reproduziert koloniale und rassifizierte Stereotype von ‚Hilfsbedürftigkeit‘ („White Saviorism“) und ‚Sprachlosigkeit‘. Es folgt daraus: Zivilgesellschaftliches Engagement muss sich *im Verhältnis* zu realen subalternen Politiken neu erfinden. Dazu müssen seine Akteur:innen selbstreflexiv und selbtkritisch ihre eigene Positionalität und ihre Ausschlüsse von subalternen Stimmen und Perspektiven kritisch hinterfragen. Dekoloniales zivilgesellschaftliches Engagement ist eine *politische* Praxis, die langfristig auf die Veränderung von historisch gewachsenen und mit Kolonialismus und Rassismus verwobenen Institutionen und Strukturen abzielt.

Literaturempfehlungen

- Conrad, Sebastian (2019): Deutsche Kolonialgeschichte. 4. Aufl. München: C.H. Beck. *Eine nach übergreifenden Themen geordnete, systematische und kompakte globalgeschichtliche Einführung, die zum vertiefenden Weiterlesen viele Anknüpfungspunkte bietet.*
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2015): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. 2. Aufl. Bielefeld: transcript. *Die Einführung ist ein Standardwerk im deutschsprachigen Raum, das einen Fokus auf die drei postkolonialen Gründungsfiguren Edward W. Said, Gayatri Chakravorty Spivak und Homi K. Bhabha legt.*
- Mamdani, Mahmood (1996/2018): Citizen and Subject. Contemporary Africa and the Legacy of Late Colonialism. Princeton: Princeton University Press. *Das Buch untersucht die Kontinuität von Kolonialherrschaft im postkolonialen Afrika an Fallbeispielen aus Uganda und Südafrika.*

Literaturverzeichnis

- Ani, Marimba (1994): Let the Circle Be Unbroken. The Implications of African Spirituality in the Diaspora. Lawrenceville: Red Sea Press.
- Anzaldúa, Gloria (1987/2021): Borderlands/La Frontera. The New Mestiza. 5. Aufl. San Francisco: Aunt Lute Books.
- Arghavan, Mahmoud/Hirschfelder, Nicole/Kopp, Luvena/Motyl, Katharina (Hrsg.) (2019): Who Can Speak and Who Is Heard/Hurt? Facing Problems of Race, Racism, and Ethnic Diversity in the Humanities in Germany. Bielefeld: transcript.
- Ayim, May/Oguntoye, Katharina/Schultz, Dagmar (1986/2016): Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. 4. Aufl. Berlin: Orlanda.
- Bajohr, Frank/O’Sullivan, Rachel (2022): Holocaust, Kolonialismus und NS-Imperialismus. Forschung im Schatten einer polemischen Debatte. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 70 (1), 191–202. DOI: 10.1515/vfzg-2022-0008.
- Bhabha, Homi K. (1994/2004): The Location of Culture. London, New York: Routledge.

- Bhabha, Homi K. (2012): Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung. Wien, Berlin: Turia + Kant.
- Bhambra, Gurinder K. (2014): Postcolonial and Decolonial Dialogues. In: Postcolonial Studies 17 (2), 115–121. DOI: 10.1080/13688790.2014.966414.
- Brumlik, Micha (2020): Für ein „multidirektionales“ Erinnern – Der Beitrag Michael Rothbergs. www.textezurkunst.de/de/articles/micha-brumlik-für-ein-multidirektionales-erinnern-der-beitrag-michael-rothbergs/ (30.11.2023).
- Burgard, Karen L. B./Boucher, Michael L. (2018): The Special Responsibility of Public Spaces to Dismantle White Supremacist Historical Narratives. In: Labrador, Angela M./Silberman, Neil Asher (Hrsg.): The Oxford Handbook of Public Heritage Theory and Practice. Oxford: Oxford University Press, 239–256. DOI: 10.1093/oxfordhb/9780190676315.013.29.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2005): Spiel mit dem „Feuer“ – Post/Kolonialismus und Heteronormativität. In: Femina Politica 14 (1), 47–58.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2020): Die Universalität der Menschenrechte überdenken. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 70 (20), 33–38.
- Chakrabarty, Dipesh (2000/2008): Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference. Princeton: Princeton University Press.
- Chatterjee, Partha (2004): The Politics of the Governed. Reflections on Popular Politics in Most of the World. New York: Columbia University Press.
- Chowdhury, Arnab Roy (2016): Subaltern Studies. In: Ray, Sangeeta/Schwarz, Henry: The Encyclopedia of Postcolonial Studies. Bd. 3. Malden: Wiley Blackwell, 1546–1551. DOI: 10.1002/9781119076506.wbepls351.
- Cole, Teju (2012): The White-Savior Industrial Complex. In: The Atlantic. www.theatlantic.com/international/archive/2012/03/the-white-savior-industrial-complex/254843/ (30.11.2023).
- Crenshaw, Kimberle (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex. A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. In: The University of Chicago Legal Forum 1989 (1), 139–167.
- Crenshaw, Kimberle (1991): Mapping the Margins. Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color. In: Stanford Law Review 43 (6), 1241–1299. DOI: 10.2307/1229039.
- Dhawan, Nikita (2012): Postkoloniale Staaten, Zivilgesellschaft und Subalternität. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 62 (44–45), 30–38.
- Dhawan, Nikita (2014): Affirmative Sabotage of the Master’s Tools. The Paradox of Postcolonial Enlightenment. In: dies. (Hrsg.): Decolonizing Enlightenment. Opladen, Berlin, Toronto: Budrich.
- Dhawan, Nikita/Castro Varela, María do Mar (2019): Kultukolonialismus und postkoloniale Kritik. Perspektiven der Geschlechterforschung. In: Kortendiek, Beate/Riegraf, Birgit/Sabisch, Katja (Hrsg.): Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Wiesbaden: Springer VS, 303–312. DOI: 10.1007/978-3-658-12496-0_85.
- Docker, John (2010): Are Settler-Colonies Inherently Genocidal? Re-reading Lemkin. In: Moses, Dirk (Hrsg.): Empire, Colony, Genocide. Conquest, Occupation, and Subaltern Resistance in World History. New York: Berghahn Books, 81–101.
- Dussel, Enrique (2018): Der Gegendiskurs der Moderne. Wien, Berlin: Turia + Kant.
- El-Tayeb, Fatima (2001): Schwarze Deutsche. Der Diskurs um „Rasse“ und nationale Identität 1890–1933. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Evans, Judith (2018): Bristol, the Slave Trade and a Reckoning with the Past. In: Financial Times. www.ft.com/content/032fe4a0-9a96-11e8-ab77-f854c65a4465 (30.11.2023).
- Evans, Raymond/Thorpe, Bill (2001): Indigenocide and the Massacre of Aboriginal History. In: Overland 163, 21–39.
- Fanon, Frantz (1952/2015): Schwarze Haut, weiße Masken. Wien, Berlin: Turia + Kant.
- Florvil, Tiffany Nicole (2020): Mobilizing Black Germany. Afro-German Women and the Making of a Transnational Movement. Urbana: University of Illinois Press.
- Foucault, Michel (1969/2020): Archäologie des Wissens. 19. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Getachew, Adom (2016): Universalism After the Post-colonial Turn. Interpreting the Haitian Revolution. In: Political Theory 44 (6), 821–845. DOI: 10.1177/0090591716661018.
- Getachew, Adom (2019): Worldmaking after Empire. The Rise and Fall of Self-Determination. Princeton: Princeton University Press.
- Gilroy, Paul (1993/1999): The Black Atlantic. Modernity and Double Consciousness. London: Verso.
- Glissant, Édouard (1995/2013): Kultur und Identität. Ansätze zu einer Poetik der Vielheit. 2. Aufl. Heidelberg: Wunderhorn.
- Gramsci, Antonio (1975/2019): Gefängnis-Hefte. Kritische Gesamtausgabe. 2. Aufl. Hamburg: Argument.
- Guha, Ranajit (1982): On Some Aspects of the Historiography of Colonial India. In: ders. (Hrsg.): Subaltern Studies I. Writings on South Asia History and Society. Delhi: Oxford University Press, 1–9.
- Guha, Ranajit (1983): Elementary Aspects of Peasant Insurgency in Colonial India. Delhi: Oxford University Press.
- Guha, Ranajit (1997): Dominance without Hegemony. History and Power in Colonial India. Cambridge: Harvard University Press.
- Ha, Noa (2014): Perspektiven urbaner Dekolonisierung. Die europäische Stadt als ‚Contact Zone‘. In: sub\urban. Zeitschrift für kritische stadtfororschung 2 (1), 27–48. DOI: 10.36900/suburban.v2i1.106.
- Hall, Stuart (1989): Cultural Identity and Cinematic Representation. In: Framework 36, 68–81.
- Hartman, Saidiya (2008): Venus in Two Acts. In: Small Axe 12 (2), 1–14. DOI: 10.1215/-12-2-1.
- James, C. L. R. (1938/2021): Die schwarzen Jakobiner. Toussaint Louverture und die Haitianische Revolution. Berlin: b_books/Dietz.
- Joint Declaration of the Federal Republic of Germany and the Republic of Namibia (2021): United in Remembrance of Our Colonial Past, United in Our Will to Reconcile, United in Our Vision of the Future. spcommreports.ohchr.org/TMResultsBase/DownLoadFile?gId=37552 (30.11.2023).
- Kopp, Luvena (2022): Black Lives Matter – eine Bestandsaufnahme. www.bpb.de/themen/nordamerika/usa/507013/black-lives-matter-eine-bestandsaufnahme/ (30.11.2023).
- Lugones, María (2003): Pilgrimages/Peregrinajes. Theorizing Coalition against Multiple Oppressions. Lanham: Rowman & Littlefield.
- Mahmud, Tayyab (2006): Postcoloniality and Mythologies of Civil(ized) Society. In: Chicana/o-Latino/o Law Review 26 (1), 41–67. DOI: 10.5070/C7261021165.
- Melber, Henning (2022): Ein „Versöhnungsabkommen“, das keines ist. Die deutsch-namibische Gemeinsame Erklärung zum Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. In: Zeitschrift für Genozidforschung 20 (2), 290–305.
- Mignolo, Walter D. (2010): Decolonial Aesthetics. Unlearning and Relearning the Museum Through Pedro Lasch's Black Mirror/Espejo Negro. In: Lasch, Pedro (Hrsg.): Black Mirror/Espejo Negro. Durham: Nasher Museum of Art at Duke University, 86–103.
- Mutua, Makau (2002): Human Rights. A Political and Cultural Critique. Philadelphia: University of Pennsylvania.
- Nixon, Christopher A. (2023a): Den Blick erwidern. Epiphanie und Ästhetik postkolonial. Wien: Passagen.
- Nixon, Christopher A. (2023b): Postkoloniales Rereading. Die Haitianische Revolution, das Udenkbare und die koloniale Zerbrechlichkeit bei Heinrich von Kleist. In: Schönbeck, Sebastian/Hülscher, Magdalena (Hrsg.): Diversität und Darstellung. Bielefeld: transcript, 83–103. DOI: 10.1515/9783839464489-005.
- Oguntoye, Katharina (1997/2020): Schwarze Wurzeln. Afro-deutsche Familiengeschichten von 1884 bis 1950. Berlin: Orlanda.
- Ortiz, Fernando (1941/2015): Vom Phänomen der ‚Transkulturation‘ und von seiner Bedeutung in Kuba. In: Exner, Isabel/Rath, Gudrun (Hrsg.): Lateinamerikanische Kulturtheorien. Grundlagentexte. Konstanz: Konstanz Univ. Press, 51–57.

- Poutrus, Patrice G./Warda, Katharina (2022): Ostdeutsche of Color. Schwarze Geschichte(n) und Erfahrungen nach der deutschen Einheit. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 72 (12), 19–25.
- Prakash, Gyan (1994): Subaltern Studies as Postcolonial Criticism. In: *The American Historical Review* 99 (5), 1475–1490. DOI: 10.2307/2168385.
- Quijano, Aníbal (2000/2016): Kolonialität der Macht, Eurozentrismus und Lateinamerika. Wien, Berlin: Turia + Kant.
- Rinke, Stefan (2019): Demographische Katastrophe. In: Jäger, Friedrich (Hrsg.). *Enzyklopädie der Neuzeit Online*. DOI: 10.1163/2352-0248_edn_COM_253135.
- Rothberg, Michael (2009/2021): Multidirektionale Erinnerung. Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonialisierung. Berlin: Metropol.
- Rothberg, Michael (2020): Vergleiche vergleichen. Vom Historikerstreit zur Causa Mbembe. In: *Geschichte der Gegenwart, geschichtedergegenwart.ch/vergleiche-vergleichen-vom-historikerstreit-zur-causa-mbembe* (16.11.2023).
- Said, Edward W. (1978/2003): Orientalism. London: Penguin Books.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1981/1998): French Feminism in an International Frame. In: Dies.: *In Other Worlds. Essays in Cultural Politics*. London, New York: Routledge, 184–211.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1985/1998): Subaltern Studies. Deconstructing Historiography. In: dies.: *In Other Worlds. Essays in Cultural Politics*. London, New York: Routledge, 270–304.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1985a): The Rani of Sirmur. An Essay in Reading the Archives. In: *History and Theory* 24 (3), 247–272.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1985b): Three Women's Texts and a Critique of Imperialism. In: *Critical Inquiry* 12 (1), 243–261.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1988): Can the Subaltern Speak? In: Nelson, Cary/Grossberg, Lawrence (Hrsg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*. Urbana: University of Illinois Press, 271–313.
- Trouillot, Michel-Rolph (1995/2015): Silencing the Past. Power and the Production of History. Boston: Beacon Press.
- Ziai, Aram (2012): Neokoloniale Weltordnung? Brüche und Kontinuitäten seit der Dekolonisation. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 62 (44–45), 23–30.
- Zimmerer, Jürgen (2014): Widerstand und Genozid. Der Krieg des Deutschen Reiches gegen die Herero (1904–1908). In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 64 (27), 31–38.